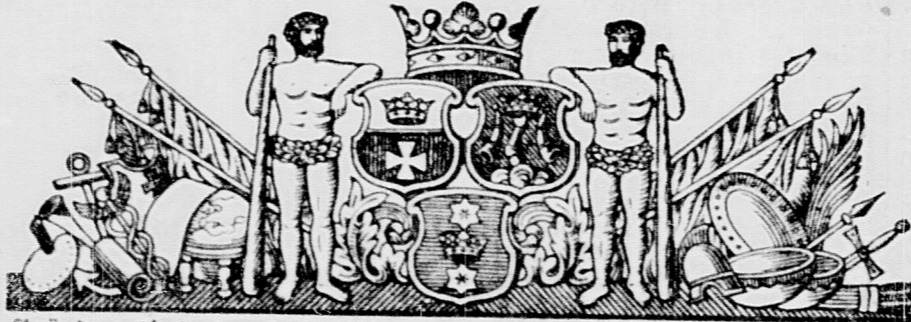


Königsberger Hartung'sche Zeitung.

Die „Königsberger Hartung'sche Zeitung“ erscheint täglich — einer Abend- und einer Morgenausgabe, insgesamt wöchentlich zwölf Mal. — Bezugspreis für Königsberg: Vierteljährlich 3 Mark, frei Haus 3,50 Mark; monatlich 1 Mark, frei Haus 1,20 Mark. — Bei der Post: Vierteljährlich 3,75 Mark, monatlich 1,25 Mark (ohne Postgeld).
 Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.



Gründungsjahr der Hartung'schen Druckerei (weiland Reizner): 1640.

Anzeigen werden in der Expedition Münchenerhofstraße 2, sowie in allen Annoncenbüros hier und auswärts entgegengenommen und kosten für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pfg. für Inserenten außerhalb der Provinz Ostpreußen 30 Pfg. (Arbeitsmarkt und Wohnungsanzeigen 15 Pfg.). Kellern 75 Pfg. Das Beleg-Exemplar kostet 10 Pfg. Fernsprechnummern: Redaktion 1011; Expedition und Verlag 36; Buchdruckerei 3307; Chefredaktion und Direktion 5.

Des Bußtages wegen erscheint die nächste Nummer Donnerstag Abend.

Der Sturm gegen die Kirche.

Die Stimmung, aus der heraus einst die Buß- und Bettage eingelegt wurden, ist unserem heutigen Geschlecht im allgemeinen fremd geworden. Der starke Strom der Desorientierung durchläuft uns zu schnell und zu unausgesetzt, als das wir Reue empfinden könnten, uns zu frommen Übungen zurückzugeben. Nicht daß uns heutigen das Bedürfnis nach Stunden stiller und ernster Beschaulichkeit abhandeln gekommen wäre. Das ist erhaben über Zeit und Ort und sucht nur den Oberflächlichen nicht, sonst aber den Glaubenslosen, wie den honestesten Gläubigen auf. Wer derlei nun ungerufen kommen: plötzlich aufquellen aus müdem, verwundetem, gequältem und zerrissenem Herzen. Es läßt sich nicht mehr gut in dem Ton der alten Kirche betreten: „Auf den und den Tag streut Asche auf euer Haupt, geht in härenen Gewändern einher, schlagt zerknirscht an eure Brust und bekennet; ich bin nicht wert, daß ich dem geringsten unter den Brüdern die Schürriemen anleide.“ Und weil es sich dabei um ganz intime Vorgänge handelt, um unlosbar zarte innere Erlebnisse, die heute zu dem kommen und morgen zu einem anderen, die bei der seelischen Differenziertheit der Heutigen selten ein ganzes Volk zugleich ergreifen können, darum sind die Bußtage der evangelischen Landeskirchen nachgerade zu erloschen Formen geworden. Vom Totensonntag ergeht sich noch eine breite Woge gemeinsamen Empfindens durch alle Schichten. Denn der Tod spricht zu uns allen, und jeder schreit bei geliebte Verstorbene zu beklagen. Die Stimmung, die zu Buße und Gebet uns in die Knie zwingt, ist erheblich persönlicher: auch dadurch, daß wir in Nord- und Mitteldeutschland nunmehr fast allgemein diesen Tag der Einkehr in die trübende Melancholie des November verlegen, wird sie noch nicht zu einem alle in gleicher Weise beherrschendem Gefühl.

Nun hatte auf diesen Tag, der nicht mehr uns allen etwas bedeutet, aber doch manchen von uns, die Sozialdemokratie (oder ein Kreis, der ihr nahesteht) sich einen Haupttag erkoren: in Versammlungen, die in allen größeren Städten Preußens veranstaltet werden sollen — in Berlin allein gedachte sie ihrer zwölf abzuhalten. — wollte sie zum Austritt aus der Landeskirche auffordern. Die Polizeibehörden haben, wie bereits kurz gemeldet, diese Versammlungen, zu denen in ungewöhnlich geschmacklosen Maueranschlägen eingeladen wurde, verboten und in den sozialdemokratischen Blättern erhebt sich der vorchriftsmäßige Lärm ob solcher Beeinträchtigung der Bürgerfreiheit. Aber wir haben bisher nicht gefunden, daß sie damit irgendwelchen Eindruck gemacht hätten. Das ist erfreulich. Doppelt erfreulich, weil sich in den letzten Wochen leider bisweilen auch in liberalen Kreisen die Neigung zeigte, die Austrittsbewegung (wenigstens soweit Prof. Wilhelm Ostwald an ihr beteiligt war) leise zu patronisieren. Uns scheint: man wird es nachgerade ausprechen müssen, daß der Liberalismus als solcher mit diesem Versammlungstreiben nicht das Geringste zu tun hat. Dessen ganzer Apparat ist der politischen Agitation entlehnt und auf sie zugeschnitten, und das Politische, wie das Agitatorische scheint eigentlich der Veranlassung mit diesen unendlich zarten Fragen zu widerstreben. Wir kommen dahin, Dinge

zu vermischen, die nicht das Geringste miteinander zu tun haben, und Allzumaliges mit dem ganz und gar nicht Weltlichen in einen Topf werfen. ... Gewiß: im großen Durchschnitt mögen kirchliche Orthodoxie und politischer Konservatismus in Personalunion leben. Das hängt auch schon mit dem unglücklichen Bestreben unserer hochkonservativen Kreise zusammen, dem Volke die Religion zu erhalten; worunter sie zumeist eine rein äußerliche Kirchlichkeit, ein Einprägen von Formeln und Glaubenssätzen und starres Festhalten an ihnen verstehen. Aber nicht jeder, der in politischen ein Freund des Beharrens ist, ist's auch in religiösen Fragen. Man braucht nur an David Friedrich Strauß zu erinnern, der in seinen Auffassungen vom Staat sich zeitweilig, und je älter er wurde umso mehr, den Konservativen nicht so fern stehen. Umgekehrt gibt es viele aufrechte liberale Männer, die in einer schlichten, schier buchstabenangläubigen Frömmigkeit ihres Lebens Trost und Genüge finden. Die werden natürlich auch den Andersmeinenden keine Strafe zuziehen und jeden nach seiner Fassung selbig werden lassen; die Intoleranz unserer landläufigen Orthodoxie und jedes (südlich in der Regel fruchtlos) Protektionismus wird ihnen widerstreben. Aber sie werden sich auch dagegen verhalten müssen, daß man die Dinge nun so darstellt, als sei es die Pflicht jedes aufgeklärten, wahrhaft liberalen Mannes zu denken, wie etwa Herr Ostwald denkt; und gleich ihm die Strafmahne in die Hand zu nehmen. Das dieß den Teufel durch Beelzebub austreiben und statt des alten Gewissenswanges einen neuen und womöglich noch härteren stabilisieren. Vielleicht sind Ostwald und die Seinen im Recht: wir wissen es nicht. Nur das wissen wir, daß Ungezähltes die protestantische Kirche auch in ihrer hergebrachten Form schon das religiöse Heimverlangen zu stillen vermag, und daß sie's für ihre Veriron ablehnen, wenn man aus ihrer Zugehörigkeit zu den liberalen Parteien die Verpflichtung folgern wollte, die Schär dieser zunächst doch recht unklaren Reuerer zu wehren.

Der liberale Mensch wünscht in diese zartesten aller Fragen niemand hineinzureden. Er wird sich aber auch verbiten müssen, daß man ihm hineinredet. — ah —

Die Redaktion teilt diesen gut freibeitlichen Standpunkt durchaus. Es ist jedermanns unbenommenes Recht, die Kirche zu verlassen, falls sie ihm nichts mehr bietet. Die Kirche selber wird, wenn es ihr nicht um Ziffern und Ansehenlichkeiten zu tun ist, denen, die gehen wollen, die Pforten nicht verriegeln können. Nur uns, wer aus der Kirche austritt, um gegen irgendwelche kirchlichen oder außerkirchlichen Mißstände zu protestieren, nun nicht darin schon eine besondere Tat seines Bekenntnisses erblicken. Die Unkirchlichkeit bedeutet heute nicht mehr ein außergewöhnliches Maß von Tapferkeit. In der Kirche bleiben, und auf ihre Reform hinwirken, das ist fast schon die schwierigere Aufgabe geworden. Wer da den richtigen Weg zu weisen wüßte, der könnte die Führung vieler Geister gewinnen. Auch solcher, die eine Bekenntnisformel nicht für mehr

halten, als eben für eine Ueberlieferung der Religionsgeschichte, die sich aber für die Stimmungswerte des Kirchentums ein Gefühl bewahrt haben, obgleich sie geistig selbständig genug sind, um auf überflüssige Stützen verzichten zu können.

Der Bußtag — ein Feiertag, ein freier Tag wie andere. Er hat nicht ohne weiteres eine bezwingende Weihe, die sich ja nicht am Kalender abzählen, nicht daherkommandieren läßt. Aber liegt in seinem Grundgedanken nicht gleichwohl etwas Rührendes? Eine feine, bescheidene Demut, die sich nur in der Wahl des Mittels vergriffen hat, als sie glaubte, einen Tag der Massenreue festsetzen zu können? Es hat uns nie gefallen, wenn in den Grenzgebieten der norddeutschen Bußtagsektion in den Nachbarorten, die den Bußtag nicht am selben Datum begangen, allerlei lärmende Vergnügungspekulation die Bußtagsgäste anzulocken versuchte. Der Mangel an Respekt vor dem guten Willen, wo immer dieser am Werk ist, wirkt abstoßend.

An dem Beispiel könnten auch die Kirchengegner lernen. Sie sollen unbehindert, soweit es ihnen Ueberzeugung und Gewissen betrifft, ihre Trennung von der Kirche vollziehen. Sie sollen jedoch keinen Sport, kein „Volksvergnügen“, keine Reklamemache in die Entkirchlichung hineintragen. Und zwar nicht nur, weil ihnen das Kirchenweien, so erneuerungsbedürftig es erscheinen mag, immer noch als etwas Heiliges gelten müßte. So gar das Bekenntnis zur Abkehr von der Kirche erfordert, wenn es der Mühe wert sein soll, sittlichen Ernst.

Bündlerisches Liebeswerben um die Gunst der Städter.

Der Bund der Landwirte gibt sich jetzt die größte Mühe, mit der Industrie und mit dem städtischen Mittelstand eine gemeinsame Schlachtfeld zu errichten. Besonders der Westen Deutschlands wird vom Bunde der Landwirte konsequent in Bearbeitung genommen. So fand dieser Tage in Köln eine Hauptversammlung des Bundes statt, an der sich, wenn der Berichterstatter der bündlerischen „Deutschen Tageszeitung“ nicht übertrieben hat, eine besonders starke Teilnahme des städtischen Mittelstandes und der Vertreter der Industrie bemerkbar gemacht haben soll. Man will zahlreiche Kaufleute und Gewerbetreibende und eine Reihe namhafter Vertreter der Industrie aus dem rheinisch-westfälischen Industrievier beobachtet haben. Die Beobachtungen mögen nicht sehr genau gewesen sein, immerhin wird man von liberaler Seite den Bestrebungen der Bündler, durch Gründungen aller Art an den städtischen Mittelstand heranzuführen, entsprechende Aufmerksamkeit zuzubringen müssen. Die Tendenz der Kölner Veranstaltung war von vornherein die, für das sogenannte „Kartell der schaffenden Arbeiter“, d. h. für das Kartell der Lebensmittelvertreuer aller Art, Propaganda zu machen. Herr v. Wangenheim gab sich die größte Mühe, den Industriellen die Interessengemein-

über die Köpfe hinwegzuziehen ist. Die Mühe kleiner, gut beobachteter Bände aus der gebundenen Luft solcher antilichlichen Schreitübungen macht die jede Geschichte erträglich, doch ein Komödienstück ist in dem Autor weder geboren noch zu erhoffen. In dem zerknitterten Schattennemmenchen, dem weltfremden Bräutigam des Luderchens (Schreiber Molegaard), auf dessen hübschen „Glück“ alle Welt herumtrampelt, war der Blick auf eine Menschengestaltung eingestellt — doch allzu bald blinzelte der Verfasser wieder nach dem vollen Kartell, und er verhöferte das Komödienmotiv. Er steht seiner Notizenansammlung unfrei und hilflos gegenüber und schlägt die Komödie durch seine ermüdenden Unerschrockenheiten tot. Das Spiel der Szenen, bei denen man sich herzlich nach Ludwig Thoma und seiner erquickenden „Moral“ sehnt, ist um so besser, kann aber die Niederlage des Abends nicht retten. Künstler wie Marr, Dieckle, Riedel, Forest und Senta Spenkel sollten sich an der neuen Kunststätte um Stoffe bemühen, welche ihrer Abänderung nun endlich auch die vollgültige Christenberechtigung erbringen. Theodor Kappstein.

Kunst und Wissenschaft.

Der Nobelpreis für Literatur ist, wie berichtet, dem indischen Dichter Rabindranath Tagore verliehen worden. Die deutsche Ausgabe seines Dichtwerkes, das unter dem Titel „Gitanjali“ erscheint, wird in den nächsten Wochen bei Kurt Wolffs Verlag, Leipzig, erscheinen. Die Uebersetzung der Gedichte wurde nach der englischen Ausgabe besorgt. Bekanntlich hat der Dichter, der die englische Sprache wie seine Muttersprache beherrscht, das Werk selbst englisch geschrieben.

Hochschulnachrichten. Aus Marburg wird uns berichtet: Dem Privatdozenten für Pharmakologie und Toxikologie an der Universität Dr. med. Ernst Frey ist der Professortitel verliehen worden. — Der geprüfte Lehramtskandidat der Mathematik und Physik Dr. Anton Huber in München ist vom 1. Dezember an zum Rufos der Meteorologischen Zentralstation daselbst in etatsmäßiger Eigenschaft ernannt worden. — Wie wir hören, ist der Dipl.-Ing. Georg von Hanffmann als Privatdozent für das Lehrfach „Förderanlagen für Wassergüter“ in der Abteilung für Maschinen-Ingenieurwesen der Technischen Hochschule in Berlin vom Sommersemester 1914 ab wieder zugelassen worden. — Seinen 70. Geburtstag begeht am 20. November der a. o. Professor für Dogmatik und Apologetik an der Universität Münster i. W. Dr. theol. Joseph Bauk. — Dr. phil. Hans Hildebrandt aus Stauen i. Br. ist als Privatdozent für reine Aesthetik der bildenden Künste an der Technischen Hochschule in Stuttgart zugelassen worden.

Man muß gelitten haben, um gut zu sein; aber vielleicht muß man Leiden verursacht haben, um besser zu werden.
 Maurice Maeterlinck.

Kunst und Affäre.

(Berliner Theater.)

Ich hatte am vergangenen Sonntag Vormittag das Vergnügen, in dem altberühmten Hause (aus den Tagen Friedrichs des Großen) am Audergarten, gegenüber der Museumsinsel, das Direktor Max Reinhardt bewohnt, eine Stunde zuzubringen. Seine Gattin, die anmutige Elise Heims von Reinhardts Bühnen, plauderte mit mir in einem unglücklich gemühten und — unter Reinhardts Regie! — in jedem Stück unbedingten Fühlens über Kunst und über Künstler. Als wir auf den „Sommerachtsraum“ zu reden kamen, den Max Reinhardt nun zum dritten Male neu durchgearbeitet in Deutschen Theater als fiktionalen Aufstich zum Shakespearsollus seinen durch ihn verwöhnten Berlinern darbringt, da sagte mir Elise Heims mit feinem Lächeln: Es hat mich gerührt, wie er nicht müde wurde, bei den vielen Proben für das alte Stück jede kleine Einzelheit zu bedenken und die Wirkung einer Blume und einer Lichtfarbe immer wieder durchzuprobieren; ich habe ihn bewundert in den letzten Wochen und muß gestehen, mir wäre längst die Geduld gerissen und die Fritsche verpufft, die bei ihm aus einem unerlöschlichen Quell immer gleich stark sprudelt.

Mit dieser selbstsichereren Ausdauer hat nun Reinhardt es wie bei seinen Künstlern, mit denen er in einzigartiger Unverdorbenheit bei Tag und Nacht arbeitet, so bei der Bevölkerung und bei der Presse auf der ganzen Linie gewonnen. Als im Jahre 1905 bei „Sommerachtsraum“ zuerst ins entzündete, da kämpfte Reinhardt noch um seine Anerkennung als ein neue Kunstwege bahnbrecher Erroberer, und wie ich schon damals in der Ueberzeugung, daß sich hier eine originale Kraft zum Licht hindurchdringt, grundtätig sich auf seine Seite stellte mit leibenschaftlicher und darum wohl auch einmal einseitiger Treue, der konnte auf manchen wütenden Widerspruch sich gestützt haben.

Die dritte Auflage vom „Sommerachtsraum“ mit der ebenbürtigen Musik von Felix Mendelssohn hat die alten Schönheiten festgehalten und dazu unbarmerbergig ausgetrotet und umgestaltet, was sich aus der Erfahrung der Jahre nicht halten ließ. Eine Vergleichung würde zu weit führen und müßte auch ein trockenes Essen

werden — am besten wird sein, wenn recht viele Königsberger und Ostpreußen in diesem Winter nach Berlin kommen und das Bühnenkleinod sich in die Augen und ins Gemüt hineinjunkten lassen! Dieser grandiose Humor des die weltweiten Gegenläufe in sich bergenden Briten wird von Reinhardt innenfreudig bis auf den letzten Rest verkörpert. Die Schönheit des Waldes mit dem Glanzpul ist ruhiger geworden und hat doch ihre wundervolle Beweglichkeit und das unverzagte Leben behalten. In Monatsheften entziehen die Nebelschleier dem Waldboden — in diese unwirkliche Wirklichkeit taucht der Regisseur seine Menschen und Geister. Wenn Moissi seinen Eberon noch immer zu gewichtig nimmt, so ist Elise Heims als Helena eine reine Freude. Auch die Titania der überbelebten zeichnenden Leopoldine Konstantin steht famos im Wilde. (Danegger als Theus läßt sich allzu kräftig hören.) Doch alles wird überboten von den Hübschen: Viktor Arnold als Nau und Thäpse mit seiner trockenen Komik, den geschürzten Köden und dem falschen Bienen ist eine Welle von Ergöglichkeit, die sich immer als knisternde Charakteristik ausweist, und Hans Wagemann als Jertel bietet eine Gelei und eine Entseelung, die ihn als glücklichsten Erben von Georg Engels bewahrt. Ich habe schon oft betont, daß es so dumme Augen, wie Wagemann machen kann, überhaupt nicht gibt, auch keine in der Luft verflatternden Handbewegungen und sein Geheimnis. Gertrud Casoldt als Ruch hat ihren Waldemiel etwas entzotet und die stachelige Frechheit um einige Grade abgemildert. Die Studie ihres Naturbalds ist um so wirksamer geworden; denn die Scherzhaftigkeit der Mutter Natur muß über jeden Verdacht erhaben bleiben, irgendwie salonfähig zu sein.

Der betriebliche Henri Nathansen aus Kopenhagen, der uns kürzlich in geschickten Szenen hinter die Manieren schauen ließ, welche auch das moderne Judentum gesellschaftlich und religiös von der Kulturwelt, in deren Mitte es lebt, noch immer zum Teil abschließen, weil die Macht der Tradition eine so unheimliche Fessel ist, hat in der Sozietät des Künstlertheaters eine neue Nummer seiner marktgängigen Fabrikware angelegt: das vieraktige Lustspiel „Die Affäre“. Wenn man in Skandinavien reist, so heißt man das Wort „Affäre“ fast an jedem Laden, also: Schulaffäre und Wirtshausaffäre, Hutaffäre und Kasseaffäre. Jedes Geschäft ist eine Affäre. Viele Vorfälle weisen beider der Verfasser. Will er mit einem neuen Stück auf den heimischen und deutschen Bühnen ein Geschäft machen, so knobelt er uns eine neue Affäre aus. Ein ganzes Amtsbureau gerät mehr oder weniger heikel in die Liebesnebe eines hübschen und raffinierten Schreibfräuleins hinein, und der Skandal droht mit Hilfe einer Scheuertray auszubrechen, weil der Bureaudirektor die geriebene Kaffete an sich heranzieht wie seine Untergebenen vor ihm, weil er ihnen aber in der Karriere